Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine

Band: 37 [i.e. 40] (1958)

Heft: 2

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

1085 Landesbibliothek Bern

Verkaufspreis 25 Rp. Erscheint jeden Freitag AZ Winterthur, 10. Januar 1958 37. Jahrgang Nr. 2

Schweizer Frauenblatt

Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

Publikationsorgan des Bundes Schweizerischer Frauenvereine

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 14.80, halbjährlich Fr. 8.50. Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 17.—. Einzel-Nummern kosten 25 Rappen. Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken. Abonnements-Einzahlungen auf Postcheck-Konto VIII b 58 Winterthur

Inseraten-Annahme: Ruckstuhl-Annoncen, Forchstrasse 99, Zürich 32, Tel. (051) 32 76 98, Postcheck-Konto VIII 16327
Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur AG, Tel. (052) 2 22 52, Postcheck-Konto VIII b 58

Insertionspreis: Die einspaltige Millimeterzeile oder auch deren Raum 15 Rp. für die Schweiz, 30 Rp. für das Ausland. Reklamen: Schweiz 45 Rp., Ausland 75 Rp. Chiffregebühr 50 Rp. Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschriften der Inserate. Inseratenschluss Montag abend

Was kann uns ein Ehevertrag nützen?

I.

Beim Eheabschluss denken die wenigsten zukünftigen Eheleute daran, ihre vermögensrechtlichen Verhältnisse zu ordnen. In vielen Fällen haben ja junge Eheleute wenig oder kein Vermögen, so dass sie es überflüssig finden, über solche Dinge miteinander zu reden. Anderseits besteht aber auch oft eine unangebrachte gefühlsmässige Hemmung, schon vor der Heirat ausführlich über Geldangelegenheiten zu sprechen. Schliesslich wollen wir nicht übersehen, in wie vielen Fällen einfach Bequemlichkeit zur Unterlassung derartiger Diskussionen geführt hat.

Wie dem auch sei, unsere Wirtschaftsordnung würde es nicht ertragen, wenn die vermögensrechtlichen Verhältnisse eines Ehepaares, und das heisst damit einer Familie, nicht eindeutig geregelt wären. Vom ersten Tage nach dem Eheschluss hat der junge Haushalt seine Bedürfnisse, die von der Lieferung elektrischen Stromes bis zum Einkauf in der Spezereihandlung reichen. Alle diese Lieferanten haben Anspruch darauf, zu wissen, wer die Bezüge zu bezahlen hat und an wen sie sich allenfalls für die Begleichung von Rechnungen zu wenden haben. Deshalb konnte unsere Gesetzgebung es nicht dem Willen jedes einzelnen Ehepaares überlassen, ob es überhaupt seine vermögensrechtlichen Verhältnisse regeln wolle. Unser Gesetz schuf eine ersatzweise Regelung der vermögensrechtlichen Verhältnisse zwischen Ehegatten, welche stets dann in Kraft tritt, wenn die betreffenden Eheleute aus diesem oder jenem Grunde eine eigene Regelung vorzunehmen unterliessen. Die vermögensrechtliche Ordnung zwischen Ehegatten heisst Güterstand, und die mehrfach erwähnte allgemeine Regelung heisst «der ordentliche gesetzliche Güterstand, die Güterverbindung».

Freilich muss hier sogleich noch eine weitere Einschränkung gemacht werden. Unsere Wirtschaftsordnung ist darauf angewiesen, dass die vermögensrechtlichen Verhältnisse zwischen Eheleuten nicht nur festgelegt sind, sondern überdies, dass für derartige Regelungen nicht eine unbegrenzte Anzahl von Variationsmöglichkeiten zur Verfügung steht. Unsere Gesetzgebung konnte sich deshalb nicht nur damit begnügen, eine für alle Fälle gültige Ersatzregelung der vermögensrechtlichen Verhältnisse vorzusehen, sondern sie musste zudem auch eine Begrenzung der frei wählbaren Regelungen bestimmen. Alle diejenigen Ehepaare, welche sich nicht an den ordentlichen gesetzlichen Güterstand halten wollen, sind verpflichtet, einen der im Gesetze vorgesehenen abweichenden Güterstände zu wählen. Durch diese Einschränkung wird immer noch eine gewisse übersehbare Vielfalt der Güterstände gewährleistet.

Der ordentliche gesetzliche Güterstand, die Güterverbindung, ist eine äusserst komplizierte Einrichtung, eine der zahlreichen Kompromisslösungen aus verschiedenen kantonalen Gesetzgebungen. Das Hauptmerkmal der Güterverbindung besteht in der Schaffung eines ehelichen Vermögens, wobei grundsätzlich das Eigentum an den eingebrachten Werten getrennt bleibt, aber die Nutzung und Verwaltung des gesamten ehelichen Vermögens in der Hand des Ehemannes vereint wird. Das bedeutet praktisch: Mann und Frau behalten je das Eigentum an denjenigen Vermögenswerten, die sie in die Ehe eingebracht hatten, oder die ihnen im Verlaufe der Ehe durch Erbgang zugefallen sind. Man spricht deshalb von Mannesgut und von Frauengut. Diese beiden Vermögensmassen werden durch den Eheabschluss zusammengefasst und bilden hierauf «das eheliche Vermögen». Trotzdem die Frau nach wie vor als Eigentümerin ihres eingebrachten Frauengutes gilt, so hat doch der Ehemann allein das Recht und die Pflicht, das gesamte eheliche Vermögen zu verwalten und die Erträgnisse davon zu nutzen. Er ist also berechtigt, zum Beispiel die Mietzinse aus der Liegenschaft seiner Frau einzuziehen und den Mietern gültig zu quittieren. Er bezieht auch die Bankzinsen usw. aus Vermögensanlagen seiner Frau. Der Mann soll sich grundsätzlich darauf beschränken, für das Frauengut nur die üblichen Verwaltungshandlungen vorzunehmen. Verfügungen über Werte des Frauengutes soll er nur mit Zustimmung der Frau vornehmen können. Aussenstehende Drittpersonen dürfen jedoch annehmen, die Ehefrau sei einverstanden, wenn der Mann über das Frauengut verfügt(!). Die Frau ihrerseits aber kann über ihr eigenes eingebrachte Vermögen nicht mehr ohne die Zustimmung und Vertretung ihres Mannes verfügen. Bares Geld und andere vertretbare Sachen, welche die Frau in die Ehe einbrachte, gehen sogar in das Eigentum des Ehemannes über, und die Frau erhält für den entsprechenden Betrag lediglich eine Ersatzforderung, die sogenannte «Frauengutsforderung».

Wird eine unter Güterverbindung stehende Ehe durch Tod des einen Ehegatten (oder allenfalls durch Scheidung) aufgelöst, so zerfällt das eheliche Vermögen wieder in seine ursprünglichen Bestandteile. Bevor irgend eine erbrechtliche Teilung stattfindet, ist das eheliche Vermögen nach güterrechtlichen Regeln zu liquidieren. Es wird vorab ausgeschieden: Das Frauengut und das Mannesgut. Sind weitere Aktiven im ehelichen Vermögen vorhanden, ist zu prüfen, ob sie eventuell als Sondergut des einen oder andern Ehegatten zu gelten haben. Ist dies nicht der Fall, oder ist noch ein weiterer Aktivüberschuss vorhanden, so gilt derselbe als Errungenschaft, welche nach Abzug der laufenden Schulden sowie allfälliger Begräbniskosten usw. nun «Vorschlag» heisst, und wird nach folgenden Richtlinien zugeteilt: Stirbt der Ehemann zuerst, so erhält die überlebende Ehefrau kraft Güterrechts einen Drittel des Vorschlages, während die restlichen zwei Drittel, zusammen mit dem eingebrachten Mannesgut und eventuell Sondergut, den Nachlass des Mannes bilden. An diesem Nachlass macht dann die Witwe noch ihre Erbansprüche geltend, je nachdem, was für weitere Miterben neben ihr vorhanden sind. Stirbt dagegen die Frau zuerst, so zieht der überlebende Ehemann zwei Drittel des Vorschlages kraft Güterrechts an sich, während der restliche Drittel samt dem eingebrachten Frauengut und eventuell Sondergut den Nachlass der Frau bilden. Auch der Ehemann hat daran seine Erbansprüche.

Aus dieser Vorschlagsteilung bei der Güterverbindung ergibt sich von vornherein eine bedeutende Besserstellung des Mannes gegenüber der Frau. Die Mitwirkung der Frau zur Bildung von Errungenschaftsvermögen sah unser Gesetzgeber zu Anfang des Jahrhunderts eben lediglich darin, dass die Frau durch sparsame und umsichtige Haushaltführung die Bildung von Reserven ermögliche. Eine aktive Mitarbeit der Frau im Erwerbsleben bildete damals noch eine Ausnahme.

Aus begreiflichen Gründen erhob sich manche Kritik an der Güterverbindung, welche in der Schweiz der weitaus verbreitetste Güterstand ist. Wir können hier nicht auf die einzelnen Punkte dieser zweifellos berechtigten Kritik eintreten, sondern möchten lediglich darauf hinweisen, dass die Güterverbindung vom Standpunkt der Frau aus in zwei Hinsichten besonders unbefriedigend ist: Einesteils bezüglich der finanziellen Unselbständigkeit der Ehefrau während der Dauer der Ehe, und anderenteils wegen ihrer deutlichen Schlechterstellung bei der Liquidation des ehelichen Vermögens im Falle von Tod oder Ehescheidung.

Gerade weil wir als Frauen die vermögensrechtliche Ordnung der Güterverbindung als unbefriedigend bezeichnen müssen, sollten wir uns um so eingehender mit den Möglichkeiten des Ehevertrages befassen. Bis eine neue gesetzliche Regelung allgemein eine bessere finanzielle Stellung der Ehefrau und Witwe herbeiführt, kann es noch lange Zeit dauern. Unterdessen aber können einsichtige Ehepaare ihren Güterstand modifizieren oder wechseln, durch Abschluss eines Ehevertrages, welcher die Interessen der Frau besser wahrt als die geltende gesetzliche Regelung das tut.

Fürsprech Dr. Alice Lüscher

Einziger weiblicher Missionschef war diesmal an der Berner Neujahrsparade der Diplomaten die Gesandtin Irlands in Bern, Frau Josephine McNeill, die auf unserem Bilde dem neuen Bundespräsidenten Dr. Thomas Holenstein die Neujahrswünsche des irischen Staatspräsidenten überbringt

Der Verrat im 20. Jahrhundert

Zum Buch von Margret Boveri, Rowohlt, Hamburg

«Jede Zeit hatte ihre Verräter, aber im 20. Jahrhundert wurde der Verrat zu einem Beruf, dessen Form speziell im Verrat von Ideen besteht», schrieb die amerikanische Zeitschrift Time. Diesem Thema widmete die deutsche Journalistin Margret Boveri eine umfassende Studie, die in der Taschenausgabe des Rowohlt-Verlages «Ro-ro-ro» zweibändig erschienen ist. «Die Erfahrung, dass Personen, die ich nicht als Verbrecher ansehen konnte, verhaftet, misshandelt und oft auch hingerichtet wurden, hat mich zum Nachdenken über die Besonderheiten meiner Zeit gezwungen», schreibt sie erklärend. «Die Folge ist, dass ich in der vorliegenden Arbeit versuchte, die einzelnen nach ihrem eigenen Masstab und ihrer eigenen Wahrheit zu schildern. Die Vorgänge sollten so dargestellt werden, dass auch die Verfechter anderer Anschauungen das Material für ihre Gegenargumente verwenden können, so dass das grosse Thema nicht zur Ruhe komme.»

Ein grosses Thema wird der Verrat voraussichtlich auch bleiben, solange dem einen ein Hirngespinst erscheint, was für den anderen ein Lebensziel ist. «Und doch ist Doppelzüngigkeit die notwendige Begleiterscheinung jeder Revolution», sagt Eugen Rosenstock-Hüssy. «Ist sie nicht abscheulich?» fragt er. «Wir könnten uns aber nie aus einer Gruppe lösen und an eine andere binden, wenn wir nicht beide Sprachen sprächen. Wie der Eichel zwei ganze Eichbäume innewohnen, der, von dem sie stammt, und der, der aus ihr herauswächst, so sind wir alle mit der Kraft ausgestattet, aus einer Sprache in die andere umzusetzen. Die Revolutionen sind die Riesenvorgänge dieser Sprachbrüche.» So liegt ein Keim des Verrates in jedem Fortschritt.

Nach dieser Feststellung wird es uns begreiflicher, warum wir in einer Epoche der Gespaltenheit leben, wie sie wohl keine frühere Zeit kannte. Ein amerikanischer Atomspion sagte aus, er hätte die Technik ausgebildet, in getrennten Abteilungen zu denken und zu fühlen. Auch Klaus Fuchs erregte Staunen, als er von «dirigierter Schizophrenie» sprach. Aber selbst ein ganz unverdächtiger Forscher, der sein Atomlaboratorium verlässt, muss denjenigen Teil seines Hirns abstellen, der sich mit seiner Arbeit befasst. Nur so entgeht er der Gefahr, sein Geheimnis mitzutragen und womöglich ungewollt zu verraten. Doch soll hier von bewussten Handlungen die Rede sein.

Politisch gibt es zwei Arten von Verrat — den nationalen und den ideologischen. Als die Franzosen Laval hinrichten liessen, betrachtete die Welt die Exekution als eine französische Angelegenheit und mischte sich nicht ein. Das Ehepaar Rosenberg wurde zwar nach amerikanischem Gesetz verurteilt, aber in dem Berg von Eingaben, Kundgebungen und Kommentaren äusserten sich die einen, dass die Angeklagten Verräter an der Sache der Menschheit wären, die anderen, dass ihre Strafe ein Vergehen gegen die menschliche Gerechtigkeit sei. So machen Gerechtigkeit, Menschenwürde, kurz Menschlichkeit, zwar schüchterne Versuche, ein Eigenleben zu führen, werden aber durch die einander bekämpfenden Ideologien gehemmt. Die ganze Welt, ob Buschneger, Saudiaraber, Sowjetrusse oder Amerikaner, bestraft den Diebstahl nach eigenem Gesetz. Der Begriff des Verrats ist weder innerhalb eines einzigen Landes noch innerhalb des gleichen Sprachbegriffes festzulegen. Der Kampf um die Ideologien schafft einen fruchtbaren Grund, auf dem der Verrat blüht.

Eine typische Wandlung hat in neuerer Zeit das Wort «Kollaboration» gemacht. Es bedeutete ursprünglich mitarbeiten, helfen, war also durchaus positiv. In «Dichtung und Wahrheit» beschreibt Goethe, wie seine Vaterstadt im Siebenjährigen Krieg von den Franzosen besetzt wurde. Der Königs-

Aus «Das Vermächtnis» von Elisabeth Aman

(Verlag Hermann Rinn, München)

Am 11. Januar feiert die aus Winterthur gebürtige, in Zürich im Herzen der Altstadt lebende Schillerpreisträgerin Elisabeth Aman-Volkart ihren 70. Geburtstag. 1951 erschien im Verlag Rinn, München, ihr grossangelegter, tiefgründender, sprachlich berückender Roman «Das Vermächtnis», die Schicksale des Comte d'Egrenay in bilderreichen Kapiteln schildernd. Ein Jahr später brachte der gleiche Verlag die Erzählung «Manuel und das Mädchen» heraus. In der «Zürcher Windrose», dem im Artemis-Verlag erschienenen, von der Verwaltungsabteilung des Zürcher Stadtpräsidenten herausgegebenen Band Erzählungen von Zürcher Schriftstellern stossen wir auf den legendenhaft anmutenden, besinnungsreichen Beitrag «Kristoferus» der Jubilarin. Sie hat sich aber auch als Uebersetzerin bewährt, indem z. B. der in der Manesse-Bibliothek der Weltliteratur veröffentlichte Band «Inselheimat» von Maurice O'Sullivan von Elisabeth Aman aus dem Englischen ins Deutsche übersetzt wurde.
Wir freuen uns, nachstehend ein Stück aus einem der Kapitel aus dem Roman «Das Vermächtnis» zum Abdruck bringen zu können. Red.

Berthe Ambrasse war schon lange wieder zurückgelaufen, und die Schuhmacherfrau hatte die Fenster und die Türe zurückgeschlagen, um Luft hereinzulassen und die abendliche Sonnenwärme. Der unerwartete Besuch des Mädchens hatte sie ein wenig aus der Fassung gebracht. Sie beschleunigte jetzt die Vorbereitungen ihres Weggangs, brachte die Betten in Ordnung, fegte mit einem Besen den Boden, ging mit den Händen über alle Gegenstände hin, rückte dies und das zurecht und tat allerlei auch unnützе Dinge, als versuchte sie, einer Unruhe Herr zu werden, die ihr selbst unerklärlich war. Ihr schwarzes Umschlagtuch lag auf dem Tisch, daneben eine aus Binsen geflochtene Tasche, die sie sich umhängte und in der ein Brot lag. Die schweren Schuhe, die sie zum Dreschen brauchte, hing sie sich über die Achsel.

Mutter und Sohn hatten sich eine besondere Art der Verständigung ausgedacht, ein Spiel, über das sie sich kindlich freuten. Die Herdplatte diente ihnen als Tafel, auf der sie sich in Bildern Nachrichten gaben. Sophie Dumergue, aufgestachelt durch die Ablehnung des Wagners, hatte sich vorgenommen, gegen Abend nach La Bégude les Blanches zu wandern, um nachzusehen, ob sie bei einem Bauern zum Dreschen des Korns ankomme; denn jetzt war die Jahreszeit, wo das die Arbeit war in allen Scheunen der Gegend. In Riez wohnten wenig Bauern, die Kornfelder hatten, und diese waren klein, so dass sie keine fremde Hilfe benötigten. In Bégude les Blanches aber lebte ein Grossbauer, bei dem fremde Hilfe immer willkommen war.

Nun nahm sie die Kreide zur Hand und zeichnete die Botschaft an ihren Sohn auf, damit er bei seiner Heimkehr wusste, wohin sie gegangen war. Sie besann sich ein wenig, denn diese Zeichenschrift verlangte eine besonders genaue Darstellung, um bei dem Betrachter der Botschaft keine Zweifel über den Sinn aufkommen zu lassen. Mutter und Sohn hatten mit der Zeit ein regelrechtes System ausgearbeitet, das an Beredtheit nichts zu wünschen übrig liess und ihnen zugleich ihre Verbundenheit immer wieder nahebrachte. Die Herdplatte wurde als Landkarte angenommen, und die vier Seiten waren Hinweise, die aber nichts mit den Himmelsrichtungen zu tun hatten. In die linke obere Ecke zeichnete sie ein Haus mit einem Dach, das kein Türmchen hatte. Das hiess: Ich bin bei einem Bauern in Arbeit, nicht in einem der Schlösser. In die Mitte oben setzte sie drei kleine Sonnen und drei kleine Vollmonde. Das bedeutete: Drei Tage und drei Nächte bleibe ich fort. Ein Halbmond war das Zeichen, dass sie bei Dunkelwerden heimkomme. Wollte sie ihrem Sohn sagen, dass sie einen weiten Weg vor sich habe, dann zeichnete sie ihn als Schlangenlinie. Versprach sie sich einen guten Lohn, so malte sie längs des Weges Ringe hin; das waren die Geldstücke. Wenn diese nur spärlich angegeben waren, wusste er, dass der Verdienst nur schmal ausfalle. Hatte sie ihren Sohn schon längere Zeit nicht mehr gesehen, malte sie ein kleines Herz an den unteren Rand, das je nach Grösse die Sehnsucht ausdrückte. War Sophie Dumergue unterwegs nach Riez, um Einkäufe zu machen, so zeichnete sie ein paar Vögel, die auf die Mitte der Platte zuflogen, was bedeutete: Wenn du da bist, warte, ich bin gleich wieder zurück.

Jetzt hatte sie ihre Gedanken nicht mehr beisammen, und sie besann sich unruhig, was sie dem Sohne noch sagen wollte. Es war ihr, als müsste sie noch allerlei hinzufügen, um ihm etwas deutlich zu machen, wovon sie selber nur ein unklares Gefühl hatte. Noch nie hatte sie die heftige Verbundenheit mit dem Heranwachsenden, dem eigenen Blut, dem Sohne ihres Leibes so gespürt, wie heute, da sie fortging, etwas, was doch alltäglich war und nichts Aussergewöhnliches.

Seit dem Besuch des Mädchens war ein leichter Schatten gefallen, legte sich als Trübung auf ihre Seele, wie es geschehen kann, wenn die Sonne, die strahlende, durch eine plötzlich auftauchende Wolke verdunkelt, die Landschaft verlässt und diese nun einer plötzlichen Wehmut anheimfällt. Die kleine Frau zwang sich zu einem Lächeln, es kam ihr in den Sinn, mit welch seltsamen Zeichen ihr Sohn sie oft überraschte. Er versuchte, die Einfälle seiner Mutter zu überbieten, indem er oft schon die Herdplatte benutzt hatte, um in ausführlichen Zeichnungen ganze Geschichten darzustellen, deren Entzifferung für die Mutter ein vergnügliches Spiel bedeutete. Nicolas besass eine zeichnerische Begabung; er konnte sich nicht genugtun im Erfinden immer neuer Bilder, welche die Mutter in Spannung versetzten, konnte sie dieselben doch nicht immer entziffern, und so war sie gezwungen, auf die Heimkehr des Sohnes zu warten, der die Erläuterung der Bilder unter viel Gelächter übernahm.

Die Zeichen für die Wochentage machten den beiden Kopfzerbrechen. Vor einigen Tagen erst hatten sie darüber gesprochen. «Hätten wir farbige Kreiden, wäre alles einfach», rief Nicolas, und Sophie Dumergue bemerkte, wie die Gesichtszüge des Zwanzigjährigen von dem leidenschaftlichen Wunsch verklärt wurden.

«Für mich besitzt jeder Wochentag seine eigene Farbe. Mutter, das fällt mir eben ein. Höre mir zu! Der Montag ist so braun wie das Moos in den gefurchten Rinden der Eschenbäume, ein Braun, das mit etwas Gold durchsetzt ist.» — «Weiter», rief die Mutter, die wie gewöhnlich auf der Herdplatte sass und mit den Füssen wippte. Der Sohn, belustigt und angeregt von ihrer Bereitschaft, ihm zuzuhören, erging sich weiter in seinen Auslegungen.

«Der Dienstag ist mit einem zarten Grau bedeckt. Meine ja nicht, er bestehe aus einer einförmigen Farbe! Da vereinen sich viele Schattierungen. Der feinste Sand im Schatten junger Erlen, deren hellgraue Stämme ihm ihre Töne abgeben. Dazu gehört das sanfte Blaugrau an der Brust der Wildtaube. Der Mittwoch ist hell. Er ist von der ziegelroten Farbe beherrscht. Schliesse die Augen, damit du besser sehen kannst.»

leutnant Graf Thorane, quartierte sich im Hause Goethe ein (der kleine Wolfgang war damals 10 Jahre alt) und wurde zum bewunderten Freund der Familie. Als er einmal nach einer Abwesenheit zurückkam, «sprangen wir ihm entgegen, küssten seine Hände und bezeigten ihm unsere Freude». Ein literarisches Gegenstück dazu ist Vercors «Silence de la mer», die schöne Erzählung aus der Résistence, in der die Mitglieder einer französischen Familie gegenüber einem einquartierten Deutschen ungebrochen schweigen. Denn in den meisten Fällen sind diejenigen, die kollaborieren, auf der Seite der Ordnung, die anderen, die Widerstand leisten, auf der Seite der Gerechtigkeit. Als in der Zeit der französischen Säuberung der Schriftsteller Mauriac dafür plädierte, den Kollabirationisten Gnade zu gewähren, schrieb Camus: «Als Mensch bewundere ich Mauriac, der fähig ist, die Verräter zu lieben, aber als Bürger muss ich es beklagen, denn eine solche Liebe würde uns zu einer Nation von Verrätern machen.»

Die Biographien der Verräter, die mit dem zweiten Weltkrieg in die Geschichte eingegangen sind, könnten ganze Bände füllen. Da ist allen voran Abraham Lauritz Jonsson Quisling, dessen Name ein Sammelbegriff geworden ist. Aus seiner Jugend wird erzählt, dass er am Wochentag als Arzt arbeiten und am Sonntag predigen wollte, also hoch ethische Grundsätze hatte. Aus Patriotismus entschloss er sich zur militärischen Laufbahn. Bei seinem Prozess sagte der berühmte schwedische Rechtsanwalt Sjöberg: «Sein Verrat ruhte auf der Liebe zu seinem Vaterland.» Das norwegische Volk sah das anders. Im Gegensatz zu Schweden wusste es, was es fünf Jahre lang gelitten hatte.

Vier Königreiche sind im Frühjahr 1940 von Hitler überfallen worden, und jeder der vier Könige äusserte den gleichen Wunsch — bei seinem Volke zu bleiben. König Christian von Dänemark protestierte zwar, leistete aber keinen Widerstand und behielt sein Amt. König Haakon von Norwegen wurde von Quisling verdrängt und von den Engländern nach London mitgenommen. Königin Wilhelmine von Holland widerstand zwei Tage lang den Aufforderungen ihres Aussenministers, zu fliehen. Ein deutscher Versuch, sie zu entfernen, bewog sie, ein englisches Kriegsschiff zu besteigen, um ihren Wohnsitz innerhalb Hollands zu verlegen. Erst unterwegs erfuhr sie, dass sie nach England gebracht wurde. Auch König Leopold von Belgien entschloss sich, bei seinem Volke zu bleiben, wie es 1914 sein Vater getan hatte. Aber während Albert I. zum Helden ausgerufen wurde, beschuldigte man Leopold des Verrates. So unglaublich das ist — als grösste Schuld wurde ihm die Heirat mit der jungen Prinzessin de Réthy angekreidet. «Gebt unseren Gefangenen Mädchen» stand am Tag der Hochzeit auf den Mauern des Schlosses von Laeken, wo der König in Verbannung lebte. Damit war das Urteil des Volkes gesprochen, das mit einer Abdankung endete.

Unzählig sind die Namen derer, die von den einen als Retter, von der anderen als Verräter angesehen wurden, besonders bei Politikern schwanken die Grenzen hin und her. Da war der greise Maréchal Pétain, für die einen ein Defaitist, für die anderen der Verteidiger von Verdun; Admiral Darlan war ein bitterer Feind Englands, erlaubte der französischen Flotte aber nicht, in die Hände Hitlers zu fallen. De Gaulle, Herriot, Daladier, Mendès-France, die Hälfte der Franzosen arbeitete gegen Frankreich, weil sie Frankreich erhalten wollten. Noch krasser waren die Gegensätze in Deutschland — die Köpfe rollten, und wer die Verräter verfolgte, wurde dadurch selbst zum Verräter. Aber man braucht nicht bis zum Aeussersten zu gehn, um sich selbst zu widersprechen, der Zickzackgang Churchills ist bezeichnend dafür. Vor 1911 war er ein Anhänger der Verständigung mit Deutschland, dann ein Treiber zum Krieg. Feindschaft, Allianz, kalter Krieg mit Russland, im März 1946 die berühmte Kampfrede von Fulton gegen Moskau, im Mai 1953 eine Aussöhnung mit den Sowjets gegen die Amerikaner.

In Norwegen kam 1945 ein alter, fast tauber Mann unter Polizeiaufsicht. Niemand sprach mit ihm. Die Krankenschwestern verschütteten absichtlich seinen Kaffee, seine Suppe. Er wollte ihnen erklären, dass er niemand umgebracht habe, kein Haus in Brand gesteckt. Ein Jahr später, in der psychiatrischen Klinik wusste er schon etwas mehr: «Ich bin Landesverräter, wissen Sie», klang es fast inständlich. Der Dichter Knut Hamsun hatte sein Land geliebt und nach Kräften erhoben, sein Werkzeug war das Wort, und das hatte er falsch benutzt, als er versuchte, der Welt zu sagen, was für weitsichtige, grossartige Leute die Deutschen seien. Man erzählte, dass der Postbote seines Dorfes täglich so viele Pakete anschleppte, bis jede Ecke von Haus, Stall, Schuppen und Hof mit Büchern vollgestopft war, die dem Dichter von seinen einstmaligen Lesern zurückgeschickt wurden. Denn der Verrat wird heute ebensowenig verziehen wie zur Zeit, als Judas seine Silberlinge verdienen wollte.

Neu ist, dass heute der Begriff «Liebe» auch im politischen Bereich aufgetaucht ist, und zwar ist sie oft eng mit dem Verrat verbunden. Dadurch dass die Liebe zur Triebkraft werden kann, öffnet sich erneut das Tor zur Theologie, die lange vom Rationalismus abseits geschoben wurde. Der Theologe Bonhoffer, der von Hitler nach dem Attentat vom 20. Juli hingerichtet wurde, sagte, der Mensch müsse auch gegenüber Gott mündig werden. Durch Denken und Erfahrungen ist in letzter Zeit wieder die Notwendigkeit der Anerkennung Gottes entstanden, wenn sich auch der Begriff des «Nächsten» in den Begriff der «Freie und Gleiche» gewandelt hat. Vielen bedeutete die Einzelhaft und Todeszelle die Begegnung mit Gott und damit die Ueberzeugung, dass im Leiden Verdienst liege, selbst wenn es im Augenblick sinnlos erscheint. In dieser Hinnahme haben vor allem die «Jungen» eine ausserweltliche Sicherheit gefunden.

Rebecca West, die amerikanische Schriftstellerin, spricht von den religiösen Nöten des Menschen, die heute in wirtschaftliche Formeln gekleidet und umkämpft werden — meist ohne dass man ihren wahren Ursprung weiss, und Anne Morrow Lindbergh schrieb noch vor dem Weltkrieg von der «Welle der Zukunft», die den Menschen aus seiner Verstrickung in wirtschaftliche und politische Konflikte befreien und seiner Seele neue Tore öffnen wird. Da diese Bewegung sich noch nicht verwirklicht hat, sondern wir noch mitten in ihr stehen, ist es nicht möglich zu wissen, ob die Zukunft nicht die heutigen Verräter, oder jedenfalls einen Teil von ihnen, als Vorläufer einer grossen Wendung ansehen wird, schreibt Margret Boweri.

Es freut uns, dass solche tiefe und schöne Gedanken von Frauen ausgesprochen wurden, denen man vielleicht auch den Rat erteilt hatte, sich dem Haushalt zu widmen und das Denken den Männern zu überlassen.

Nina Koerber.

Unsere Diskussionsecke

Antwort auf «Vom Stücklitrog zum Frauenstimmrecht» in Nr. 52:

Liebe Bäuerin F. R.-M!

Als Sie vor Wochen im Frauenblatt Ihre Gedanken zum Milchstreik äusserten, haben mich Ihre Ausführungen aufrichtig gefreut, und ich habe Ihnen meine Genugtuung auch in einem Brief bekundet. Nebenbei habe ich noch verschiedene Fragen angeschnitten und Ihnen darzulegen versucht, dass es ein offensichtlicher Fehler seitens der Bäuerinnen sei, wenn sie sich von der Mitarbeit in der Frauenbewegung fernhielten. Gerade durch den Kontakt mit den Frauen anderer Kreise könnten wir das Verständnis für unsere Lage, aber auch für unsere Befürchtungen wecken und vertiefen. Wenn in der Stadt solche Missgriffe, wie der Milchstreik einer war, vorkommen, so kämen sie eher aus mangelnder Aufklärung heraus als von bösem Willen. Gerade durch die Mitarbeit der Bäuerinnen wäre ihnen eine wertvolle Möglichkeit geboten, aufklärend und ausgleichend zu wirken.

Der «Milchstreik» ist dann gar keiner geworden, weil gerade die Frauen sich nicht «kurzsichtig und voreilig» gewissen Schreiern anschlossen, sondern mehrheitlich durch ihre schöne Haltung die ganze Angelegenheit zum bedeutungslosen Geplänkel werden liessen.

Als Bäuerin habe ich schon immer auch mit meinen Berufsgenossinnen Gedankenaustausch gepflogen. In unserer Sektion des Schweiz. Verbandes für das Frauenstimmrecht sind heute auch eine Anzahl Bäuerinnen vertreten, und ich freue mich, feststellen zu können, dass ihre Aufgeschlossenheit für die Belange der engeren und weiteren Heimat weder ihrer beruflichen Tüchtigkeit noch ihren guten Eigenschaften als Hausfrauen und Mütter Abbruch tun. Auch hängt politisches Denken nicht vom Geschlecht ab, und wir Frauen als Töchter unserer freiheitsliebenden Väter stehen in der Liebe zu unserer Heimat den männlichen Schweizern bestimmt nicht nach.

Es ist mir nur zu gut bekannt, dass es Politiker gibt, die behaupten, das Frauenstimmrecht wäre ein Unglück für den Bauernstand. Blicken wir aber über unsere Grenzen, so begegnen wir Staaten mit einer sehr fortschrittlichen blühenden Landwirtschaft. Demnach hat ihr dort das seit Jahren bestehende Frauenstimmrecht nichts anzuhaben vermocht! Uebrigens hat man bei der Einführung des allgemeinen Stimmrechtes der Männer mit den gleichen Argumenten dagegen gekämpft: Das Volk sei zu dumm und würde mehrheitlich verantwortungslosen Hetzern erliegen usw. Allerdings gab es damals unter den Männern noch mehr Analphabeten als heute unter den Frauen, die durch zeitgemässe Schulung heute auf mehr als einem Gebiet ein X von einem U unterscheiden können.

Frau Dr. Thalmann sagte in ihrem Vortrag in Bern u. a.:

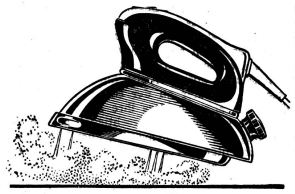
«Demokratie heisst bewusste Hintanstellung der individuellen oder klassenmässigen Sonderinteressen hinter das Gesamtinteresse, Demokratie heisst Fähigkeit zur Einsicht in das staatliche Geschehen. Demokratie verlangt vom einzelnen ein ausserordentliches Mass von Einsicht und Disziplin!»

So wollen auch wir Bäuerinnen demokratisch denken und uns davor hüten, nur das als Recht anzusehen, was uns zu nützen scheint.

Mit freundlichen Grüssen F. E.-K.

Das schöne und gute Dampfbügeleisen mit Schaltung

seit vier Jahren erprobt, für nur Fr. 65.—



Keine feuchten Tücher auflegen, kein Verbrennen der Stoffe mehr möglich, kein Bügelglanz, schnelles Bügeln

Zu beziehen bei: **H. Schlatter, Papiermühlestr. 4, Bern**

Ich bestelle ein Dampfbügeleisen zu Fr. 65.—

Name:

Strasse:

Ort:

Frauen im Vatikan

Die weitverbreitete Vorstellung, als sei die Vatikanstadt ein ausschliesslich von Männern bewohnter Priesterstaat oder eine Art riesigen Mönchsklosters, ist in Wirklichkeit durchaus unzutreffend. Von den rund tausend Menchen, die im Vatikan tätig und wohnhaft sind, entfällt etwa ein Drittel auf Frauen.

Die Ordensschwestern, an die man in diesem Zusammenhang zuallererst denken würde, sind dabei nur in sehr geringer Zahl vertreten. Es sind ihrer insgesamt zweiundzwanzig, und sie alle sind mit irgendwelchen praktischen Verrichtungen betreut, meist in der Krankenpflege, aber auch in einzelnen Verwaltungsämtern, und vier im Haushalt des Heiligen Vaters.

Mehr als hundert Frauen sind als Hausgehilfinnen tätig, während die früher sehr zahlreiche männliche Dienerschaft mit der Zeit immer mehr eingeschränkt worden ist und jetzt nicht einmal mehr ein Dutzend erreicht.

Der Vatikan dürfte wohl auch der einzige Staat der Welt sein, in dem es zwar eine Menge Schreibmaschinen, jedoch keine Stenotypistinnen gibt. Alle diese Maschinen werden nämlich hier von Männern bedient.

Die mehr als zweihundert Frauen, die ausser den Ordensfrauen und dem Dienstpersonal die Vatikanstadt bevölkern, gehören in irgendeiner Weise zu den Familien vatikanischer Beamter, sei es als Gattinnen und Töchter von Beamten weltlichen Standes, sei es als Mütter, Schwestern oder sonstige Blutsverwandte der dort wohnhaften Kleriker. Im allgemeinen ist es katholischen Priestern, soweit sie nicht einem Orden angehören, nicht verwehrt, mit ihren Verwandten zusammenzuleben. Die Neffen und Grossneffen, Nichten und Grossnichten dieser geistlichen Herren bilden dann ihrerseits eine jüngere und jüngste Generation von vatikanischen Bürgern beiderlei Geschlechts.

Ein ganz besonderes Völkchen bilden schliesslich die sogenannten «Sanpietrini», jene Arbeiter, die ständig mit der Instandhaltung des Petersdomes beschäftigt sind. Sie hausen mit ihren Familien zumeist hoch oben auf dem flachen Dach, von dem aus die Kuppel emporsteigt, und dort ist mit der Zeit, von unten völlig unsichtbar, ein ganz kleines Dorf niedriger Häuschen entstanden, wo die Kinder sich lärmend tummeln und die Mutter zu Füssen von Michelangelos erhabenster Schöpfung ihre Wäscheleinen spannen.

Aus «Die Familie»

Politisches und anderes

Macmillans Vorschlag an Moskau

Der britische Premierminister Harold Macmillan hielt am Samstagabend eine Radioansprache an das britische Volk, in der er Bericht erstattete über die kürzliche NATO-Tagung in Paris. Macmillan schlug bei dieser Gelegenheit den Abschluss eines Nichtangriffspaktes zwischen dem Westen und der Sowjetunion vor, als einen Beginn in Richtung auf die Abrüstung und auf Verhandlungen «um den Weg für ein Treffen der Regierungschefs zu ebnen». In einer offiziellen Interpretation des Vorschlags Macmillans durch das Foreign Office soll der Nichtangriffspakt nicht als isolierte Massnahme behandelt werden. Offizielle Washingtoner Kreise haben die britische Anregung kühl aufgenommen.

Demission des britischen Schatzkanzlers

Am Sitze des britischen Premierministers wurde mitgeteilt, dass Schatzkanzler Thorneycroft aus Protest gegen die Finanzpolitik der Regierung zurückgetreten und durch den bisherigen Landwirtschaftsminister Derick Heathcoat-Amory ersetzt worden ist. In einem Schreiben an den Premier führte der zurückgetretene Schatzkanzler aus, er sei nicht bereit, für das nächste Jahr höhere Regierungsausgaben zu genehmigen als in diesem Jahr.

Russische Truppenreduktion

Radio Moskau verbreitete am Montagabend eine Meldung der Agentur Tass, wonach die Sowjetunion im Begriffe sei, die Bestände ihrer Streitkräfte neuerdings um 300 000 Mann herabzusetzen. 41 000 Mann werden von der ostdeutschen Grenze zurückgezogen, nach der Sowjetunion verbracht und dort entlassen. Mehr als 17 000 Mann sollen aus Ungarn zurückgezogen und in der Sowjetunion entlassen werden. In Washington wird die russische Meldung lediglich als Schachzug der Sowjets aufgefasst, um im Hinblick auf künftige Abrüstungsgespräche einen Druck ausüben zu können.

Sputnik I kreist nicht mehr

Ein Sprecher der Akademie der Wissenschaften der Sowjetunion erklärte, die sowjetischen Wissenschaftler seien der Ansicht, dass der erste künstliche Erdsatellit sich in der Atmosphäre aufgelöst habe.

Raketenflug eines Menschen?

In westlichen Kreisen Moskaus glaubt man zu wissen, dass zum erstenmal ein Mensch in einer russischen Rakete in eine Höhe von 300 Kilometer hinaufgestiegen sei. Es fehlt hierüber die amtliche Bestätigung.

Hillary am Südpol

Sir Edmund Hillary, der Bezwinger des Mount Everest, hat mit seiner neuseeländischen Antarktis-Expedition am Freitag den Südpol erreicht. Der 38-jährige Neuseeländer hat damit den Wettlauf gewonnen, den er an Weihnachten gegen die britische Antarktis-Expedition von Dr. Fuchs aufgenommen hatte.

Förderung des Studiums in den USA

Präsident Eisenhower gab bekannt, dass die amerikanische Regierung ein umfangreiches Programm zur Förderung des wissenschaftlichen Studiums verwirklichen wird. Es sind im Rahmen dieses Programms 10 000 vierjährige Stipendien für begabte Studenten der Naturwissenschaften vorgesehen. Das Programm wird rund 1 Milliarde kosten.

Mütter besuchen ihre gefangenen Söhne

Drei amerikanische Mütter sind in China eingetroffen, um ihre in kommunistischen Gefängnissen unter der Anschuldigung «der Spionage» gefangengehaltenen Söhne zu besuchen.

489 Konkurse in der Schweiz

Im abgelaufenen Jahr ist über 489 im Handelsregister eingetragenen Firmen der Konkurs eröffnet worden, verglichen mit 627 im Vorjahr.

Fernsehen in der Schweiz

Im Dezember 1957 hat die Zahl der Fernsehteilnehmer in der Schweiz weiter zugenommen: wurden im November 29 864 Abonnenten verzeichnet, so ist diese Zahl mittlerweile auf insgesamt 31 374 angestiegen. Hievon entfallen 27 326 private Empfänger und 4048 Teilnehmer auf Gaststätten, Anstalten usw.

Lehrtöchter in bäuerlichem Haushalt

Das Eidgenössische Volkswirtschaftsdepartement erliess ein Reglement über die Ausbildung und die Prüfung der Lehrtöchter im bäuerlichen Haushalt. Die Haushaltlehre dauert mindestens ein Jahr und schliesst mit einer Prüfung ab.

Auslanderfolg einer Baslerin

Die bisher an mehreren Schweizerbühnen tätig gewesene Marianne Kober konnte in Wien einen durchschlagenden Erfolg verzeichnen im Theater «der Courage».

Abgeschlossen, Dienstag, 7. Januar 1957. *cf*

Sophie Dumergue lächelte und liess die Lider gehorsam über ihre schwarzen Augen fallen.

«Das matte Sonnenlicht geht über die Landschaft und wärmt das neue Dach einer fernen Scheune. Dahinter liegt eine Lehmgrube, die mit ihrem fahlen Gelb die Farbe der Ziegel hervorhebt. Das winterliche Frühlingsgras gibt seinen Ton dazu, es breitet sich allüberall weit hinaus, bis an den Saum des Waldes.»

Die Mutter hörte zu und rührte sich nicht.

«Nun kommt der Donnerstag, der viele Farben hat. Die ausbrechenden Farben des Gewitters. Das drohende Schwarz mischt sich mit dem Giftgrün der Eidechse. Das Rot des Wetterleuchtens ist noch dabei. Aber der Freitag gefällt mir gar nicht, Mutter. Setze dich in Gedanken ans Fenster und schau hinaus an einem Novembertag. Der dünne Schnee liegt über dem toten Sumpf, und das stechende Weiss des Himmels verdriesst die Augen. Die kahlen Aeste des Maulbeerbaums tropfen, tropfen... Heller und freundlicher Samstag! In der Bläue des Wassers eingetaucht, von silbernen Fischchen belebt, von Wellen bewegt, über denen die Vögel dahinfliegen, um Mücken zu schnappen! Der Sonntag», Nicolas Dumergue breitete die Arme aus, «ist der Tag der Heimat! Golden vom Anfang bis zum Ende! Lauter Gold ist in ihm!» Er zählte an den Fingern ab: «Das Gelb der Sonne, das Gelb des Krokus vor dem Fenster, das Gelb des Korns, das Gelb des Huflattichs, das Gelb des Eidotters, das Gelb des Tongeschirrs...»

Sophie Dumergue sprang vom Herd herunter, und Nicolas hob die kleine Frau in die Höhe, dass sie laut aufschrie.

«Wir haben kein Geld, um farbige Kreide zu kaufen», meinte Sophie Dumergue. Nicolas machte eine abwehrende Bewegung. Ein beklemmendes Schweigen hielt sie beide eine Weile gefangen. Die Wochentage waren durch die Schilderung des Sohnes so verändert, dass ihnen kein Kreidezeichen mehr in den Sinn kam.

Sie betrachtete jetzt noch einmal ihr Werk, wischte noch etwas aus, versuchte, etwas deutlicher zu machen, und ärgerte sich im stillen, dass sie nicht die Begabung ihres Sohnes besass. Am Samstag würde sie wieder zurück sein. Heute war Mittwoch und schon Abend. Drei Tage war sie abwesend, und am Sonntag waren sie wieder beisammen. Die drei Monde, diese hatten zum Unterschied zur Sonne nur kleine Strahlen, würden ihm deutlich genug sagen, dass sie am Samstag wieder zu Hause war. Nun legte sie die Kreide in die Schachtel zurück; nachdem sie sich noch einige Male unschlüssig umgesehen hatte und ihr nichts mehr einfallen wollte, was noch zu tun wäre, trat sie über die Schwelle, schloss die Türe zu und legte den Schlüssel unter den Dachsparren, der an sich leicht erreichbar war. Die kleine Frau aber musste sich auf die äussersten Spitzen ihrer nackten Füsse stellen, um den Schlüssel in Sicherheit zu bringen, damit kein Unberufener ihn finden konnte.

Noch eine andere Schriftstellerin feiert — am 10. Januar — ihren 70. Geburtstag. Es ist dies Marianne Imhof-Zumbühl, den Leserinnen des Frauenblattes durch manche ihrer Beiträge bekannt und vertraut. Die Werke der Autorin, «Kreislauf des Schicksals», «Die aus den Ländern» erschienen im Schweizer Druck- und Verlagshaus, während der Aehren-Verlag, Affoltern am Albis, die in einem Band vereinigten beiden Erzählungen «Landvolk in Aufruhr» und «Die Sippe der Ambauen» 1949 herausgab. «Kleines Hochland-Tagebuch» gab Marianne Imhof-Zumbühl im Selbstverlag heraus, und «Erzählungen aus Heimat und Ferne» erschien im Alga-Verlag, Zürich.

Die Jubilarin entstammt altem Nidwaldner Geschlecht, das schon um das Jahr 1391 dort ansässig war, aus dem u. a. auch bedeutende Landammänner hervorgingen. Sie ist eine von jenen, die entschlossen und tapfer ihr Schicksal meistern, und es strömt spürbar viel des starken Glaubens an das Gute, der innigen Freude am Echten und Schönen aus den Büchern, die Marianne Imhof-Zumbühl uns in oft der Krankheit und dem Leiden abgerungenen Schaffenszeiten schenkte. Zum heutigen festlichen Tage entbieten wir ihr unsere herzlichen Glückwünsche.

w.

Von neuen Büchern

Das neue Bändchen der Drachenbücher (Verlag Sauerländer & Co., Aarau und Frankfurt a./Main), «*Als Mädchen*» macht den Leser mit einer wenig bekannten Novelle von J. V. Widmann vertraut. Der Erzähler, im Berner Oberland zur Erholung weilend, lernt dort einen vornehmen alten Franzosen kennen. Im selben Hotel hält sich eine Schar heiterer Pensionatsmädchen auf und dies lässt die beiden wehmütig der fernen Jugendzeit gedenken. Der Franzose erzählt nun, was ihm einst in der Jugend während Bonapartes spanischem Feldzug widerfahren. «Als Mädchen» verkleidet, musste er flüchten und fand in einem vornehmen spanischen Hause Zuflucht. Natürlich verliebte er sich in die schöne junge Herrin. Lange Zeit ahnte sie seine wahre Identität nicht, die erst unter dramatischen Umständen zu Tage kam.

Zwischen Tragik und heiterem Spiel entspinnt sich eine Geschichte, die voll Anmut sich in das klassische Gewand der Novelle kleidet und über welcher es wie ein leichtes Lächeln schwebt. Diese kleine Novelle ist ein wahres Bijou der Erzählkunst J. V. Widmanns, an dessen Bedeutung in unserem schweizerischen Schrifttum sich der Leser bei dieser Gelegenheit gerne erinnert.

«*Der Herr von Brunnenbühl*», heisst der neue Roman, den Doris Eicke ihrer bereits stattlichen Reihe beliebter Romane hinzufügt. Nach bewährtem Rezept erzählt sie vom Bauernsohn Meinert, der, zum Musiker geboren, nach schweren Kämpfen seinen Weg findet. Vor dem Zorn seines vermeintlichen Vaters flüchtet er nach Bern, wo er seinem richtigen Vater, einem Berner Patrizier, begegnet. Er lernt auch die Geschichte seiner Mutter kennen, den Leidensweg ihrer Liebe.

Doris Eicke scheut nicht kräftige Schwarz-Weissmalerei, um das Leben auf dem Brunnenbühl zu schildern, wo über alles und alle Ingold, der tyrannische Herr, gebietet. Zart und ungemein liebenswert steht neben ihm Rösly, die Mutter. Schon an den ungeliebten Mann gekettet, wurde ihr das Erlebnis der Liebe zuteil. Doch sie verzichtete auf das Glück, um an der Seite des Mannes, dem sie angetraut war, auszuharren. Die zentrale Gestalt ist jedoch Ingold, der Harte, seine Umgebung Knechtende. Schwer sucht ihn das Schicksal heim. Der mit allen Fasern seines Seins an seinem Hof hängt, muss es erleben, wie der Hof in fremde Hände übergeht. Erst in der Einsamkeit des Alters findet er auch zu seiner Frau und die beiden Menschen erleben nun ein spätes Verbundensein. In grossen Zügen schildert Doris Eicke diese Familie. Wenn sie sich allzusehr auf den Effekt tränenseliger Situationen verlässt, so scheint dies den Erwartungen eines bestimmten Leserpublikums zu entsprechen. Doch versteht sie es, nicht nur das bäuerliche Milieu, son-

Die Frau in der Kunst

Zürcher Künstlerinnen im Helmhaus

Diese alljährlich durchgeführte Ausstellung wird nun schon bald (am 19. Januar) ihre Tore schliessen. Wir haben sie besucht und uns an den Werken einiger Künstlerinnen sehr gefreut. 321 Künstler haben insgesamt 913 Oelbilder, Aquarelle und Graphiken, 71 Plastiken, 9 Mosaike, 15 Bildteppiche und 3 Glasmalereien, also total 1011 Arbeiten, eingereicht. 307 Werke von 195 Künstlern gelangten zur Annahme.

Es wäre unmöglich, auf jedes einzelne Werk der mit den Künstlern zusammen vertretenen Malerinnen, Bildhauerinnen und Grafikerinnen einzugehen. Wir können lediglich einige herausgreifen und den Besuch der Ausstellung, sofern dieser noch nicht unternommen wurde, allen Kunstfreundinnen empfehlen.

Alice Guggenheims zwei Oelgemälde «Tessiner Landschaft» und «Collina d'Oro» beweisen uns einmal mehr das grosse, immer vertieftere Können der in Muzzano lebenden Zürcherin. Es gibt viele Schiff- und Hafenbilder, Küsten-Motive, Stilleben mit fruits de mer, von Anna-Maria Nowacka eine «Abstraction d'un filet» in Oel, «Poissons de mer» in vibrierender Federzeichnung von Hanny Fries, «Schiffsmaste», von Angela Baumeister.

Interessant «Harlekin», von Anny Courtin, «Zirkus», von Jenny Losinger-Ferri. Von Verena Anderegg haben wir uns «Stilleben mit orangenem Krug» gemerkt, von Maya Armbruster «Meditation», und es ist uns auch das froh dahinschreitende «Brautpaar» Olga Brüderlins, die wir bereits als Illustratorin kennen, aufgefallen. Wir begegneten dem «Engel mit Posaune» der begabten Bildhauerin Charlotte Germann-Jahn. An Blumenbildern überzeugten «Lupinen» und «Kastanienknospe», von Hilda Röthlisberger, an wiedergegebenen Bäumen von Lili Binder-Wipf «Blühende Bäume», und «Olivenbäume» I und II von Jeanne Sigg. «Morgensonne», von Clara Vogelsang-Eymann, ein sehr ansprechendes Aquarell, und das Oelgemälde «Hafen von La Tour», von Michelle Wunderlich gaben Kunde von den emsigen Sommeraufenthalten unserer Künstlerinnen an fremden Küsten, während die Klausen ihres Wirkens sie in der Heimatstadt Zürich auf den Herbst hin jeweilen wieder sammeln.

J.

Politische Parteien stellen sich vor

In unserer Nummer 1 vom 3. Januar (s. daselbst) kündigten wir eine, der «Staatsbürgerin» entnommene, sehr begrüssenswerte Vortragsreihe «Politische Parteien stellen sich vor» als Veranstaltung des Zürcher Frauenstimmrechtsvereins an. Wir werden nun um die Bekanntgabe an unsere Leserinnen gebeten, dass nicht der erwähnte Frauenstimmrechtsverein, sondern der bekanntermaßen rührige und aufgeschlossen fortschrittliche

Verein ehemaliger Handelsschülerinnen Zürich

diesen Zyklus organisiert. Um so mehr geben wir unserer Freude über die Veranstaltung, die sich auf drei Freitagabende (17., 24., und 31. Januar), jeweilen 20 bis 21 Uhr, im Gottfried-Keller-Schulhaus, Minervastrasse, Zürich, verteilt, Ausdruck, und wir hoffen, dass ein recht reger Besuch staatsbürgerlich interessierter Frauen das Unternehmen lohne.* Bei dieser Gelegenheit nahmen wir vom sehr geschickt zusammengestellten Winterkursprogramm 1957/58 des Vereins ehemaliger Handelsschülerinnen Zürich (Vorsitzende: Martha Oertli, Sekretärin: Ida Schläpfer) Kenntnis und erfuhren u. a. auch, dass letzterer eine Stellenvermittlung unterhält, eine Buchausgabe betreut und Sprechstunden für die Mitglieder durchführt. Sechsmal im Jahr erscheint eine von Fräulein Elsi Schindler sehr geschickt redigierte Zeitschrift «Schule und Leben», die über Wirken und Streben dieses Vereins beruflich tätiger Frauen interessanten Aufschluss gibt.

w.

* Die Anmeldungen sind an das Sekretariat des Vereins, Löwenstr. 3, Zürich, Telephon Nr. (051) 25 34 52 zu richten.

Wanda Maria Bührig 70 Jahre alt

Kürzlich wurde ich von einer Musiklehrerin, die ich auf einer Festlichkeit traf, gefragt: Wer war die ältere Dame, die Sie so herzlich auf dem Bahnhof begrüssten? Die Dame kam mit dem Zuge von Chur. Sie hatte so ein feines, gütiges Gesicht. So habe ich mir immer Maria von Ebner-Eschenbach vorgestellt. Die Dame war Wanda Maria Bührig, die am 13. Januar ihr 70. Lebensjahr vollendet. Ich wäre auf diesen Vergleich nie gekommen. Aber als ich mich besann, fiel mir mein «Kleines Buch der Dichterbilder» ein, in dem auch Maria von Ebner-Eschenbach abgebildet ist, und plötzlich wurde mir der Vergleich verständlich. Ein rundes markantes Gesicht mit einer hohen Stirn und sehr lebhaften Augen. Das trifft auch auf Wanda Maria Bührig zu. — Vor nun 70 Jahren wurde sie als polnische Adelige in Warschau geboren. In Wohlstand und Geborgenheit verlebte sie eine unbeschwerte Kindheit. Eine sorgfältige Erziehung liess sie frühzeitig an den kulturellen Werten ihrer Zeit teilhaben. Sie erwarb jene Weite der Bildung, um die sie noch heute viele beneiden könnten. Ihr Vater war ein bedeutender polnischer Schriftsteller, ihr Grossvater ein grosser Pazifist, der dickbändige Bücher schrieb über die Verwirklichung eines dauerhaften Friedens. Schliesslich müsse die Vernunft doch von selbst einen Krieg unmöglich machen. Er starb lange bevor der erste Weltkrieg über Europa hereinbrach und der zweite sein eigenes Vaterland schwer schlug und seine Angehörigen in bittere Armut versetzte. Doch nie hat man Wanda Bührig darob klagen hören. Verheiratet war sie mit einem baltischen Nationalökonom, der als kranker Mann in die Schweiz, das Geburtsland seiner Mutter, mit Frau und Tochter zurückkehrte. Ueber 30 Jahre wohnt nun W. M. Bührig in der Schweiz und ist vielen durch ihre Büchlein, Artikel und Vorträge zu aktuellen Fragen der Erziehung und des menschlichen Zusammenlebens bekannt geworden. Die längste Zeit lebte sie mit ihrer Familie in Chur. Dr. Wilhelm Bührig war den Churern als guter Graphologe und Schriftexperte bekannt. Seine Frau schrieb des öfteren in der «Bündnerin» und nahm am kirchlichen Leben regen Anteil. Lange Jahre leitete sie dort auch Bibelkreise. — Dicke Bücher hat sie keine geschrieben. Sie liebt in allem die prägnante Kürze. Bekannt geworden ist sie durch ihr «Hausfrauenbrevier». Damit hatte sie sich in den Herzen vieler Frauen einen festen Platz erobert. Es folgte ein Büchlein über das Generationenproblem «Mutter und Tochter». Sodann ein sehr beachtetes über «Unsere tägliche Arbeit im Lichte der heiligen Schrift». 1955 erschien — ein Ertrag aus ihren vielen Radiovorträgen — «Unser Alltag und seine Freude». Knapp, klar, hilfreich und gütig ist der Stil all dieser Büchlein. Sie helfen, dem Alltag die Gräue zu nehmen und auch die kleinste Pflicht mit Freuden zu tun. Wir bedauern es sehr, dass wir sie nicht mehr am Radio vernehmen. Aber hie und da haben wir noch die Freude, sie als Mütterabend-Referentin zu hören. In der «Evangelischen Schweizer Frau» ist sie noch heute häufige Mitarbeiterin.

Wir wünschen ihr noch manches Jahr der Gesundheit und ein gut Stück Schaffenskraft. Ihr klares unbestechliches Urteil, ihre lebhafte Stellungnahme zu aktuellen Fragen möchten wir noch lange nicht entbehren. Ein herzlicher Dank grüsst sie zu ihrem Ehrentage.

Else Kähler

SAFFA 1958

Pressekonferenzen der Schweizerischen Verkehrszentrale in New York und San Francisco

Direktor Siegfried Bittel der Schweizerischen Verkehrszentrale hat im Rahmen zweier Pressekonferenzen die nunmehr ins Stadium akuter Vorbereitung getretene Ausstellung der Schweizer Frauen, die Saffa 1958, zum «pageant of Switzerland» — was etwa mit «Aushängeschild» oder «besonders attraktivem Programmstück» der Schweiz für das eben begonnene Jahr 1958 bezeichnet werden könnte, erklärt. — Die amerikanische Presse nahm die angekündigte Saffa 1958 sehr wohlwollend auf und macht also bereits entsprechend Propaganda für uns.

*

Wie wir in Erfahrung bringen, wird an der Saffa ein kleines Bauernhaus oder bäuerliches Dienstbotenhaus gezeigt werden, für welches Interessenten beim Landwirtschaftlichen Bauamt des Schweizerischen Bauernverbandes in Brugg noch Wünsche anmelden können.

Im «Schwesternblatt» lesen wir:

Unsere älteren Mitglieder werden sich noch an die erste Saffa erinnern, die im Sommer 1928 in Bern abgehalten wurde. Damals war unser Verband noch ganz jung und unbekannt und ergriff mit Freuden die Gelegenheit, sich den Frauen vorzustellen. Im Saffa-Säuglingsheim arbeiteten die Schwestern in der neuen einheitlichen Verbandstracht, und in der Halle «Gesundheitspflege» hatte unser Verband eine Koje für sich, und die 7 damals von ihm anerkannten Schulen stellten jede in eigenen Kojen ein besonderes Gebiet ihrer Tätigkeit aus.

Auch diesmal ist es für unsern Berufsverband eine Selbstverständlichkeit, in die Reihen der Ausstellenden zu treten. Seit langem befasst sich der Zentralvorstand in seinen Sitzungen mit dem Traktandum «Saffa» und allerhand Pläne beginnen Gestalt anzunehmen. Da ist einmal die «Pouponnière», wo wir den Besuchern einen Teil unseres Arbeitsgebietes vordemonstrieren werden und sie so teilnehmen lassen dürfen am Beglückenden unserer Arbeit. Hier haben die Saffa besuchenden Mütter Gelegenheit, ihre Kleinsten tagsüber in die Obhut unserer Schwestern zu geben; auch eine Mütterberatungsstelle ist der «Pouponnière» angegliedert, wo unsere Säuglingsfürsorgeschwestern wirken und den Müttern Rat erteilen werden.

In der Abteilung «Lob der Arbeit», wo die pflegenden Berufe untergebracht sind, lassen wir die Theorie sprechen; dort soll teils graphisch, teils mit Photos die Vorbildung und Ausbildung unserer Schwestern einerseits und anderseits ihre Tätigkeitsgebiete dargestellt werden. Zukünftige Berufsanwärterinnen und ihre Eltern sollen auf Schulen und die Schönheit unseres Berufes aufmerksam gemacht werden; sie werden feststellen können, wie vielseitig dieser ist. Daneben soll dem Publikum vor Augen geführt werden, wie gross unser Verband ist und in wie vielen Berufszweigen unsere Schwestern überall arbeiten. Die Versicherungskasse des WSK-Verbandes wird in einer eigenen Vitrine die Leistung der Kasse veranschaulichen.

S. H.

*

SAFFA-Geschenkbons-Verkauf. — Wie wir in Erfahrung bringen konnten, war dem durch Grossbanken und ihre Filialen, Warenhäuser und andere Verkaufsstellen durchgeführten vorweihnachtlichen Verkauf von Geschenkbons ein erfreulich guter Erfolg beschieden. Bei der Saffa selbst wurden von den verschiedenen Verkaufsstellen bis jetzt insgesamt 11 000 Saffa-Bons à 5.— und 5500 à 27 Franken bestellt. Ob sie alle, d. h. wie viele davon ihre Abnehmer und Abnehmerinnen fanden, werden wir mitteilen können, wenn die Abrechnungen vorliegen. Jedenfalls möchten wir die Gelegenheit nicht verfehlen, diese im Saffa-Jahre 1958 so «gäbigen» Geschenkobjekte zu Geburtstagen und andern wichtigen Daten lebhaft in Erinnerung zu rufen. Sie müssen restlos aufgekauft werden! —

Für Innenarchitektinnen!

Gemeinsam mit dem Verein Schweizerischer Innenarchitekten schreibt die Saffa 1958 einen *Wettbewerb zur Gestaltung eines Schwesternzimmers* aus. Die Wettbewerbsbedingungen sind beim Saffa-Baubüro, Zollikerstrasse 87, Zürich 8, gegen Hinterlegung von 10 Franken zu beziehen.

Gegen die Teuerung

Die sozialdemokratischen Frauengruppen der Schweiz haben sich in einem offenen Brief nach Bern ins Bundeshaus gewandt, um die oberste Landesbehörde zu ersuchen, dass alles vorgesehen werden müsse, der steigenden Teuerung Einhalt zu gebieten und für die Erhaltung der Kaufkraft des Geldes besorgt zu sein.

Frauen in ihren Berufen

Die Dolmetscherin

(BSF) Der Beruf der Dolmetscherin übt heutzutage auf intelligente junge Mädchen und Frauen eine besondere Anziehungskraft aus. So manche Maturandin, für die ein langwieriges Universitätsstudium nicht in Frage kommt, entschliesst sich, eine Dolmetscherschule zu besuchen, weil sie weiss, dass sie als ausgebildete Dolmetscherin heutzutage kaum ein berufliches Risiko eingeht. Denn Dolmetscherinnen werden in unserer Zeit der internationalen Kongresse und angesichts des Ausbaues der wirtschaftlichen und kulturellen Beziehungen zwischen den verschiedenen Ländern sozusagen immer benötigt; sie finden Beschäftigungsmöglichkeiten auf politischen Konferenzen, bei Wirtschaftsverhandlungen, wissenschaftlichen und kulturellen Tagungen aller Arten. Ihre Aufgabe besteht darin, Ansprachen, Vorträge, Verhandlungen und Gespräche zwischen Menschen verschiedener Muttersprache in konzentrierter und klarer Form mündlich wiederzugeben. Ihre Arbeit darf daher nicht mit derjenigen der Uebersetzerin verwechselt werden, denn während diese mit allen möglichen Hilfsmitteln wie Wörterbüchern, Fachlexika etc. arbeiten kann und für ihre Arbeit stets eine gewisse Zeit zur Verfügung hat, muss die Dolmetscherin unmittelbar nach der Rede in der Originalsprache ihre Uebersetzung mündlich vorbringen. Sie muss darum über eine weit grössere Sicherheit und Geläufigkeit des sprachlichen Ausdrucks und über eine bedeutend stärkere unmittelbare Konzentrationsfähigkeit verfügen als die Uebersetzerin. Beim Dolmetschen kommt es darauf an, unverzüglich den Geist und die Bedeutung dessen zu erfassen, was man übersetzt und auch Kompliziertes in der Uebersetzungssprache klar und verständlich zum Ausdruck zu bringen.

Das setzt neben Klugheit, Anpassungsfähigkeit und einer gründlichen Allgemeinbildung auch mannigfache Spezialkenntnisse und besondere persönliche Eigenschaften voraus. Die Dolmetscherin muss je nach ihrem Tätigkeitsgebiet über die dazu gehörenden fachwissenschaftlichen Ausdrücke verfügen; die politischen und wirtschaftlichen Gegebenheiten und Zusammenhänge, die wissenschaftlichen Tatsachen, Theorien, Hypothesen müssen ihr bekannt sein.

In der Praxis unterscheidet man heutzutage drei verschiedene Arten von Dolmetschern. Da sind einmal die Korrespondenten-Uebersetzer, die weniger im eigentlichen Sinne «dolmetschen» müssen, d. h. mündlich unmittelbar aus einer Sprache in die andere übertragen; sie sind vor allem in Handel, Verkehr und Pressewesen tätig. Es gibt als eine weitere Kategorie die Verhandlungs- und Geschäftsdolmetscher, deren Aufgabe darin besteht, das Wesentliche einer geschäftlichen Verhandlung zwischen verschiedensprachigen Partnern rasch zu erfassen und wiederzugeben. Diese Dolmetscher, die über eine vielseitigere Bildung und mehr Gewandtheit und Ueberlegenheit verfügen müssen als die Korrespondenten-Uebersetzer, werden vor allem von internationalen Handels-, Verkehrs- und Presse-Organisationen benötigt. Die höchste Kategorie des Dolmetscherberufes bilden die Kongress- und Konferenzdolmetscher. Sie müssen neben umfassender Allgemeinbildung und Spezialkenntnissen vor allem im Besitz hoher geistiger Fähigkeiten sein. Selbständiges Denken und Kombinieren, Ueberlegenheit und Geistesgegenwart zur Beherrschung schwieriger Situationen und Ueberbrückung unerwarteter Zwischenfälle, ein überdurchschnittliches Konzentrationsvermögen und eine besonders gewandte Ausdrucksfähigkeit sind unumgängliche Voraussetzung für ihre Arbeit.

Es gibt heutzutage zwei Methoden des Dolmetschens. Die eine, die sogenannte «konsekutive» Methode besteht darin, den Vortrag in Stichworten festzuhalten und unmittelbar nach Beendigung der Rede deren Inhalt und Sinn möglichst knapp und klar wiederzugeben. Bei der zweiten, der «simultan»-Methode gilt es, die Originalrede schon während sie gehalten wird, in anderer Sprache mündlich wiederzugeben. Die Dolmetscherin befindet sich dabei in einer Kabine, in der sie die durch ein Mikrophon aufgenommene Rede mittels Kopfhörer vernimmt; gleichzeitig muss sie die Uebersetzung in den vor ihr befindlichen Aufnahmeapparat hineinsprechen. Simultanübersetzungen können von den Konferenzteilnehmern durch Einschalten ihrer Kopfhörer auf die gewünschte Sprache vernommen werden. Auf die grossen Konferenzen der UNO und UNESCO, in ver-

Was schenke ich

für 1958, das Jahr der **Saffa?** Selbstverständlich ein Abonnement auf das Schweizer Frauenblatt, die

offizielle Ausstellungszeitung

Geschenkabonnement

des Schweizer Frauenblattes

zum Vorzugspreis von 11.50

pro Jahresabonnement

gewähren wir **nur** unseren Abonnentinnen.

Benützen auch Sie den untenstehenden Bestellschein, jedoch nur für **neue,** also nicht bisherige Geschenkabonnements!

Unterzeichnete bestellt bei der Administration des Schweizer Frauenblattes, Winterthur, Postcheck-Konto VIII b 58 ein

Geschenk-Jahresabonnement des Schweizer Frauenblattes

ab _____ bis _____

an Frau/Frl. _____

_____

Unterschrift und Adresse des Bestellers

_____

_____

dern auch dasjenige der Stadt, alter Patrizierhäuser und der Konzertsäle recht lebendig werden zu lassen.

Dagegen setzt das Buch von Käthe Kolkmann *«Die Enterbten»* (Christl. Verlagshaus Stuttgart W.) andere Ansprüche voraus. Es will nicht nur unterhalten, es will tiefer gehen und dem Seelischen der Menschen, den Beweggründen ihres Handelns nachspüren. Die Autorin führt uns in die niederrheinische Landschaft. Wieder sind es bäuerliche Verhältnisse, doch die Menschen sind nordisch herb und verhalten. Menschen meistens, die nichts anderes kennen als das Streben nach Besitz und das Mehren ihrer Güter und die diesem Streben selbst rücksichtslos das Lebensglück ihrer Nächsten opfern.

Dem Bauernsohne Christian Ehnert ist durch den Vater und den Bruder schweres Unrecht geschehen. Er, der ein armes Mädchen liebt, wird auf schmähliche Weise betrogen und um sein Erbe gebracht. Giesebrecht, der Bruder, heiratet eine reiche Hofbesitzerin. Doch im Verlauf der spannungsreichen Handlung müssen die Stolzen, die aus Habgier grosse Schuld auf sich luden, die Ohnmacht allen Machtstrebens erkennen. Auch hier vollzieht sich eine Wandlung: aus Hass und Unversöhnlichkeit wächst licht das Wunder der Versöhnung. Wieder ist es eine Frauengestalt, Tone, die Frau Chrisitans, die Güte und das Wissen um wahre, unvergängliche Werte ausstrahlt. Die Not und tiefstes Leid erfahren, wird zum Segen für alle, die ihr begegnen. Ihr Glaube ermöglicht ihr scheinbar unüberbrückbare Abgründe zu beseitigen und den andern auf jenem Wege, der allein zum Frieden führt, voranzugehn.

Tone gegenüber steht Mieken, die erst so harte und selbstbewusste Schwägerin. Eine unheilbare Krankheit vermag sie innerlich so zu läutern, dass auch ihr Leben in den Frieden einmündet. Dies alles erzählt Käthe Kolkmann mit schöner verhaltener Sprache und lässt das Geschehen lauter und klar in wahrhafter Harmonie ausklingen. Ihr ernsthaftes und tröstliches Buch wird den Leserinnen viel zu sagen haben.

Schon viele schöne Bücher hat der Albert-Müller-Verlag AG Rüschlikon ZH den Tierfreunden beschert. Wer jedoch das Buch von Helen Martini, *«Meine wilden Babies»*, gelesen hat, wird nicht zögern, dies eines der allerschönsten zu nennen. Auch eines der originellsten; denn wo hat man schon ge, hört, dass eine Frau in ihrer Wohnung Raubtierbabies aufzieht? Wie sie dazu kam, erzählt Helen Martini auf herzerfrischende Weise. Erst ist es ein neugeborenes Löwenbaby, das ihr Mann, Tierpfleger im New-Yorker Bronx Zoo, ihr in Obhut gibt. Dann folgen drei kleine Tiger und in der Folge die verschiedensten Tiere, unter anderem sogar ein schwarzer Panther. Gazellen, Menschenaffen, ein Katzenmaki, ihnen allen ist Helen Martini eine aufopfernde Mutter, die mit untrüglichem Instinkt weiss, was dem Gedeihen der hilflosen Geschöpfe dient. Schliesslich richtet sie im New-Yorker Zoo die erste Tierkinderstube ein, sehr zur Freude des Publikums. Was sie uns von ihren Erfahrungen und Erlebnissen mit den verschiedensten wilden Tieren erzählt, ist überraschend und überaus beglückend; denn die zwischen Mensch und Tier scheinbar bestehende, unüberschreitbare Grenze ist aufgehoben. Diese Frau vermag dank ihrer seltenen Einfühlungsgabe sich ganz in das so andere, fremde Wesen zu versetzen, das wie jedes lebendige Geschöpf der Liebe bedarf.

Sehr interessant ist es auch, Näheres aus dem berühmten New-Yorker Zoo, dem grössten Zoo der Welt, zu vernehmen, in dem Helen Martini als erste Frau arbeitet. Alles ist frisch und natürlich erzählt, ohne je gekünstelt und sentimental zu wirken, wie das leider bei vielen Tierbüchern oft der Fall ist.

Tierfreunde jeden Alters werden gerne nach diesem Buche greifen und an dem Text ebensolche Freude haben wie an den 16 prächtigen Aufnahmen, die uns die Verfasserin und ihre verschiedenen Schützlinge zeigt.

S. K.

Zeitschriften

Heimatwerk, Blätter für Volkskunde und Handwerk, Red. Dr. E. Laur, Zürich

Die Dezembernummer zeigte vor allem prachtvolle Wandteppiche von Ruth Jean-Richard und enthält einen bemerkenswerten Beitrag «Ein Schreinermeister wandelt sich am Abend zum Stoffdrucker». Wir staunen über die zarten und künstlerisch ansprechenden Erzeugnisse seines Schaffens wie z. B. über eine Decke mit den stilisierten Bildern des Tierkreises. Aufschlussreich ist auch der hübsch bebilderte Aufsatz über den «Drechsler in der Telfmühle» im bündnerischen Ems. «Berylle und Aquamarine aus dem Bergell» eröffnen uns in der Tat eine Welt unbekannter Schätze unserer Heimat. Wer das altberühmte Milaneser Rezept, Risotto zuzubereiten, noch nicht kannte, findet es — eingebaut in eine Reportage über Tessiner Kupfergeschirr — in der erwähnten Nummer der wohlbetreuten und instruktiven Zeitschrift, durch den Heimatwerk-Verlag «Heimethus», Rudolf-Brun-Brücke, Zürich, zu beziehen.

w.

Ohne Hören kein Verstehen, ohne Verstehen keine Gerechtigkeit, ohne Gerechtigkeit keine Liebe.

Max Huber

schiedenen Parlamenten, so auch im Schweizerischen Nationalrat, werden heute die einzelnen Reden auf diese Weise in mehreren Sprachen übertragen.

Die Simultan-Methode ist besonders anstrengend, denn sie verlangt eine zweifache äusserste Konzentration: einerseits auf das Abhören und Erfassen der Rede, anderseits auf deren gleichzeitige blitzartige und klare Wiedergabe.

Die Ausbildung von Dolmetscher und Dolmetscherinnen erfolgt in der Schweiz an drei besonderen Instituten, dem Dolmetscherinstitut der Universität Genf, der Dolmetscherschule Zürich (Freies Lyceum) und der Polyglot School, Montreux-Territet: International College of Interpreters, Riant-Château, Territet. Als Vorbildung für die Aufnahme wird im allgemeinen eine abgeschlossene Mittelschulbildung (Matura, Lehrerpatent oder ein gleichwertiger Ausweis) verlangt. Hochschulstudium und Auslandsaufenthalt sind von Vorteil, ebenso erleichtert Zweisprachigkeit der Berufsanwärterin ihre Aufgabe wesentlich.

Art und Dauer der Ausbildung richten sich danach, für welche Stufe des Dolmetscherberufes die Anwärterin sich entscheidet. Korrespondenten-Dolmetscherinnen haben ein Studium von mindestens 2—3 Semestern, Verhandlungs- und Geschäftsdolmetscherinnen ein solches von 4—7 Semestern und Konferenz- und Kongressdolmetscherinnen ein solches von 6—8 Semestern zu absolvieren.

Neben einer gründlichen Beherrschung von zwei bis drei Hauptsprachen und einer Nebensprache nebst der dazugehörenden Literatur, Stilistik, Korrespondenz etc. müssen sich die Berufsanwärterinnen noch ausreichende Kenntnisse in anderen Fächern wie Geschichte, Völkerrecht, Geographie, vergleichendes Verfassungsrecht, Handelsrecht, Volkswirtschaft, Rhetorik, Steno und Maschinenschreiben aneignen.

Beim Dolmetscherberuf handelt es sich um keinen ausgesprochenen Frauenberuf; die Anforderungen und Berufsbedingungen für männliche und weibliche Anwärter sind die gleichen. Doch eignen Frauen sich besonders gut zu Dolmetscherinnen dank ihrer raschen Anpassungsfähigkeit und ihrem Einfühlungsvermögen. Wenn dieser Beruf einerseits besonders hohe Voraussetzungen an Intelligenz, geistige Regsamkeit, charakterliche Ruhe und Zuverlässigkeit, Sprachbegabung und Sprachkenntnisse stellt, so bietet er dafür andererseits vielfältige, interessante und auch gut honorierte Betätigungsmöglichkeiten. Freilich handelt es sich dabei in der Mehrzahl um einen «free-lance»-Beruf, um ein Dolmetschen von Fall zu Fall bei Kongressen und Tagungen. Eine tüchtige Parlamentsdolmetscherin kann allerdings damit rechnen, regelmässig zu den jährlichen Sessionen beigezogen zu werden. Auch Industrie und Handel arbeiten gern, besonders bei zwischenstaatlichen Verhandlungen, mit ihren Privatdolmetscherinnen.

Dolmetscherin sein heisst somit: einen Beruf ausüben, der zweifellos zu den anstrengendsten gehört, seinen Angehörigen dafür aber die Möglichkeit gibt, an mannigfachen Ereignissen und Geschehnissen in der Welt teilzunehmen, mancherlei Länder und Menschen kennenzulernen und so irgendwie mit im anregenden Spannungsfeld der politischen, wirtschaftlichen und kulturellen Entwicklung zu stehen.

Das Malaise der Jugend

Die Bücher der zweiundzwanzigjährigen Françoise Sagan gehen ab wie warme Semmeln. Warum? Sicher nicht wegen ihres literarischen Wertes, obwohl sie teilweise nicht schlecht geschrieben sind. Was sie aber zum Reisser macht, ist etwas anderes: Die Jugend findet in ihnen den Ausdruck einer ihr eigenen Stimmung, während der Erwachsene sie als Schlüssel zum Wesen der Jugend verwenden möchte.

Erfüllen die Romane der Sagan diese Erwartungen? Ja und nein. Ja, weil sie eine Grundstimmung der Jugend eingefangen haben, nein, weil die Jugend zum Glück bei weitem nicht so entnervt und desorientiert ist, wie Françoise Sagan sie zeichnet. Ihre jungen Menschen wachsen durchwegs in einem Milieu auf, das man in der Schweiz — glücklicherweise — nur ganz selten antrifft. Wogegen eine derartige Verwilderung in den vom Krieg heimgesuchten Ländern keine Seltenheit sein mag.

Bei allen Vorbehalten in dieser Richtung ist aber doch etwas vorhanden, das man als charakteristisch für die gesamte Jugend bezeichnen kann. Ein gewisses «Malaise», ein Unbehagen, eine Ratlosigkeit, der die Erwachsenen hilflos gegenüberstehen. Bisher waren Begeisterungsfähigkeit und Auflehnung Kennzeichen frischer Jugend. Woher nun diese flaue, desillusionierte Stimmung, von der alle Erzieher berichten?

Wenn man die Bücher der Sagan aufmerksam liest, findet man drei Erklärungen: Uebersättigung und damit verbundene Unlust, fehlende Widerstände und Grenzen, ungenügender Kontakt mit reifen Menschen.

Uebersättigung

Unsere Jugend wird überfüttert. Mit Vergnügen, Wissen und Erlebnissen aller Art. Es stürmt so viel auf sie ein, dass sie nichts richtig verdauen kann. Diese dauernde Uebersättigung wirkt sich als müde Blasiertheit aus, die nach immer stärkeren Reizen verlangt.

Steht in den Büchern der Sagan das sexuelle Erleben im Vordergrund, so ist in der Schweiz die Uebersättigung mit Wissen wohl einer der Hauptgründe für die Interesselosigkeit so vieler Jugendlicher. Die Schulen bieten mehr als aufgenommen und richtig verdaut werden kann. Die Schulen verschlingen alles mit einer Fixigkeit, die erstaunt und erschreckt. Da bleibt keine Zeit, Fragen zu stellen, nachzudenken, selbst zu suchen — alles ist schon fixfertig präpariert. Das Gedächtnis der Jugend ist fast unbeschränkt aufnahmefähig, wehrt sich aber gegen chronische Ueberbelastung durch Fallenlassen des eben Registrierten.

Zu dem Stoffandrang in der Schule kommen die vielen Reize und Ablenkungen von aussen. Ein Eindruck verdrängt den andern, nichts kann ausreichen, nichts sich setzen. Der junge Mensch lebt wie in einer dauernden Betäubung.

Hier könnte nur radikaler Abbau der «Nahrungsmengen» einen gesunden Hunger, ein ernsthaftes Interesse wecken. Dagegen aber sträuben sich die Schulen. Wenn der Lehrstoff ständig wächst, müssen die Schüler entsprechend mehr aufnehmen. Man versucht ihnen die Sache dadurch schmackhaft zu machen, dass man den Stoff so interessant als möglich bietet, wobei häufig zu hoch gegriffen, die Sekundarschule mit dem Gymnasium, die Mittelschule mit der Universität verwechselt wird.

Wie könnte ein Abbau bewerkstelligt werden ohne die notwendige breite Bildungsgrundlage zu gefährden? Durch strenge Beschränkung auf das Wesentliche, das recht eigentlich Elementare. Was aber ist wesentlich? Alles, was der Schüler braucht, um selbst weiter bauen zu können. Das Vervollständigen und Verbreitern der Basis, das Suchen und Erforschen soll Aufgabe des Schülers sein.

Sicher ist das Herausschälen des Wesentlichen nicht leicht, stellt aber die eigentliche Aufgabe des Lehrers dar, der nicht dozieren, sondern Zugänge öffnen soll. Feinheiten einer Sprache machen wohl ihren Reiz aus, gehören aber nicht zum Elementaren. Der Schüler soll sie sich durch Unterhaltung und Lektüre nach und nach erwerben und nicht von Anfang an mit einem Uebermass an Regeln geplagt werden, die ihm sofort wieder entfallen. Es ist wichtiger, weniges recht zu wissen, als vieles vergessen zu haben.

Fehlende Widerstände und Grenzen

Frühere Generationen wuchsen in bestimmte Anschauungen und Sitten hinein. Der Jugend war es jeweils vorbehalten, gegen diese Barrikaden Sturm zu laufen. Sie boten das natürliche Angriffsziel. Was einer Generation wertvoll war, galt der nächsten als verächtlich. Maurois sagt nicht zu Unrecht: «L'humanité repose sur un lit bien incommode. Elle se tourne et se retourne sans cesse!» War die alte Generation national gesinnt, so gebärdete sich die Jugend international, nie aber fehlte ein festes Gefüge, gegen das sich der Angriff richten konnte.

Heute findet die Jugend praktisch keine Widerstände. Sitten, Konventionen, Weltanschauungen wurden durch zwei Kriege so erschüttert, dass von einer für unsere Zeit typischen Weltanschauung nicht gesprochen werden kann. Was der Einzelne für sich aus dem Scherbenhaufen gerettet hat, behält er sorglich unter Verschluss, damit es ihm ja nicht abhanden kommt. Zum Predigen verspürt niemand Lust, nachdem so viele grosse zu kläglichen Resultaten führten. Die Jungen aber stehen vor Erwachsenen, die entthront sind, bevor der Kampf begann. Ihre Kraft, sofern die schöpferische Idee fehlt — und diese Ideen sind rar —, verpufft ins Leere. Sehnsucht wird betäubt durch ständig wechselnden Genuss und schlägt zuletzt, wenn alles ausgekostet ist, in grausame Zerstörungssucht um.

Fehlender Kontakt mit reifen Menschen

Es ist auffallend, wie Françoise Sagan bestimmte Erwachsene mit allen Gaben des Geistes und der Seele ausstattet. Man fragt sich, ob es solche Erwachsene überhaupt gibt, oder ob hier die Jugend wider Willen idealisiert? Jedenfalls haben diese Erwachsenen etwas an sich, das die Jugend fasziniert und ihre Neugierde weckt, ihr aber auch den Zugang verwehrt. Entweder begegnen sie ihr mit verächtlicher Gleichgültigkeit, oder mit distanzierter Freundlichkeit. Beides beleidigt die Jugend, die ernst genommen sein will, auch wenn sie sich noch so zynisch gebärdet.

Es ist sicher richtig, dass viele reife Menschen vor dem Kontakt mit der ihr unverständlichen Jugend zurückschrecken. Ihre Distanziertheit ist nicht Interesselosigkeit, sondern entspringt der Angst, den eigenen Halt zu verlieren, ohne doch dieser Jugend etwas sein zu können. Diese aber glaubt sich zurückgestossen und geringgeschätzt, was ihre schlechtesten Instinkte weckt.

Muss dies wirklich so sein, gibt es keine Beziehung zwischen reifen Menschen und Jugendlichen, die aufbauend statt zerstörerisch sein könnte? Es muss sie geben, wenn der reife Mensch seine so oft als Ueberheblichkeit getarnte innere Scheu überwindet und die Jugend ernstlich sucht. Sie wartet auf den innerlich gefestigten Menschen, nur muss er ehrlich bekennen, dass auch er ein Suchender, kein Weiser ist.

Vielleicht erwächst aus diesem Kontakt bei beidseitig gutem Willen die schöpferische Idee, an der sich die Begeisterung der Jugend wieder entzünden, das Alter aber wärmen kann. *Alice Wegmann*

Ein hochherziges Vermächtnis

SHAG — Die im Oktober 1957 in Weinfelden verstorbene Fräulein Anna Dünnenberger, geb. 1898, hat in ihrer letztwilligen Verfügung für das «Schweizerische Hilfswerk für aussereuropäische Gebiete» ein Vermächtnis von 5000 Franken ausgesetzt.

Der Zürcher Index der Konsumentenpreise im Dezember 1957

Der Zürcher Index der Konsumentenpreise ist von Mitte November bis Mitte Dezember als Folge einer leichten Erhöhung der Gruppe Nahrung von 179,9 auf 180,0 Punkte (August 1939 = 100) gestiegen.

Die Gruppe Nahrung hat eine Erhöhung um 0,2 auf 199,6 Punkte erfahren. Damit haben sich die Preise der im Index berücksichtigten Nahrungsmittel gegenüber dem Vorkriegsstand im Durchschnitt nahezu verdoppelt.

Die Gruppe Heizung und Beleuchtung verblieb mit 144,9 Punkten auf dem Vormonatsstand, während die übrigen im Berichtsmonat nicht neu ermittelten Gruppen unverändert eingesetzt wurden und zwar Bekleidung mit 226,6 Punkten, Miete mit 127,4 Punkten, Reinigung mit 214,2 und Verschiedenes mit 160,8 Punkten.

Der Gesamtindex ergibt im Dezember 1957 mit 180,0 Punkten im Vergleich zum August 1939 eine Verteuerung der Zürcher Konsumentenpreise und des Mietzinsniveaus um durchschnittlich 80 Prozent. Im Dezember 1956 hatte die Verteuerung 76, im Dezember 1955 noch 73 Prozent betragen.

Arabische Weisheit

Es gibt nichts Dauerhaftes, aber dass dein Leben eine Geschichte sei, die man sich gerne erzählt — denn die Welt ist eine ununterbrochene Geschichte.

*

Die Welt ist zu eng für die, die sich hassen.

*

Selbst im Zorn Gottes ist das Erbarmen

*

Das, was dir am andern Tag zugemessen ist, gehört dem andern Tag.

*

Das Wissen ist dem Schweigen näher als das Wort.

*

Wenn sich ein Armer auf deiner Schwelle zeigt, ist es der Herr, der dir seine Rechte hinhält.

*

Kann die Brise den Marmor davontragen?

*

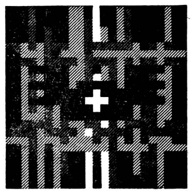
Grosser Hut — aber keineswegs ein Herr darunter!

*

Gestern kam er aus dem Ei — heute schämt er sich schon der Schalen.

Deutsch gefasst von E. H. St.

Das Plakat der Schweizer Mustermesse 1958



Das Plakat der 42. Schweizer Mustermesse vom 12. bis 22. April 1958 wurde vom Basler Graphiker Rolf Rappaz geschaffen.

Es symbolisiert die Vielfalt, die gegenseitige Verbundenheit und die weltweiten Ausstrahlungen der verschiedenen Wirtschaftszweige, die an der Schweizer Mustermesse in Basel zur eindrucksvollen Gesamtschau unserer Industrien und unseres Gewerbes zusammengefasst werden.

Dieser Gedanke wird dargestellt durch ein Gewebe aus bunten Streifen, das sich kraftvoll vom schwarzen Hintergrund abhebt und aus dem der Merkurhut mit dem Schweizer Kreuz, das Signet der Schweizer Mustermesse, hervortritt.

Veranstaltungen

LYZEUMCLUB ZÜRICH

Programm Januar 1958

Montag, 13. 17 Uhr: Frau Keller-Chapuis: «Exposé sur la Saffa 1958.»

Montag, 20. 17 Uhr: Kammerkonzert. Bettina Brahn, Sopran; Suzanne Spöndlin, Flöte; Marianne Fröhner, Cello; Fritz Muggler, Klavier. Werke von Ravel, Martinu, Mortari.

Montag, 27. 17 Uhr: Lichtbildervortrag von Herrn R. Wening, Bildhauer; «Ostafrikanische Parklandschaft und ihre Tierwelt.»

Montag, 3. Febr. 17 Uhr: Dr. N. Jollos, Leiterin des Pressedienstes der Schweiz. Zentralstelle für Flüchtlingshilfe: «Die grosse Heimatlosigkeit unserer Zeit.»

VOLKSBILDUNGSHEIM NEUKIRCH
an der Thur TG

Sommerhaushaltungskurs für junge Mädchen im Alter von 14—17 Jahren

15. April bis 13. September 1958

Die Töchter erhalten Einführung in alle Arbeiten in Haus, Küche, Garten, Kinder- und Säuglingspflege. Dazu werden, den Zielen und Grundsätzen eines Volksbildungsheims entsprechend, Fragen sozialer, religiöser und staatskundlicher Art besprochen. Turnen, Singen, Spielen, Wandern, Musik, Literatur, Basteln, Handarbeiten, Spinnen und Weben, Besichtigungen aller Art.

Der Kurs gilt als hauswirtschaftliches Obligatorium und bietet eine gute Grundlage zu einer Berufslehre und für das Welschland- oder Haushaltlehrjahr.

Prospekte und Programme erhältlich durch das «Heim», Neukirch a. d. Thur TG. Tel. (072) 5 24 35.

Radiosendungen

vom 12. Januar bis 18. Januar 1958

Montag, 13. Januar. 14.00: Notiers und probiers. Dekorieren von Platten — Flicken, kombinieren, erneuern. Hörerinnen schreiben — Das Rezept — Was möchten Sie wissen? — Mittwoch, 14.00: Schweizerische Frauengestalten (3.). — Donnerstag, 14.15: Wie me üse Chind söll Gschichte erzelle (2.). — Freitag, 14.00: 1. Griechenlands Sozialminister. Unterhaltung mit Frau Lina Tsaldaris. 2. Was mer so erläbt ...

Redaktion:

Frau B. Wehrli-Knobel, Birmensdorferstrasse 426
Zürich 55, Tel. (051) 35 30 65
Wenn keine Antwort: (051) 26 81 51

Verlag:

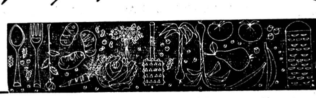
Genossenschaft «Schweizer Frauenblatt», Präsidentin: Fräulein Dr. Olga Stämpfli, Gönhardhof, Aarau

Das gute Besteck

...von SCHÄR
Messerwaren und Bestecke
Bahnhofstr. 31, Zürich
Tel. 23 95 82

Ihre Reisen 20 % billiger!
Für 4 gefüllte «MERKUR» Rabattkarten erhalten Sie Fr. 4.— in bar oder aber Fr. 5.— in Reisemarken. Sie können also um 20 % billiger reisen!
„MERKUR" Kaffee-Spezialgeschäft

Koche selbst
mit wenig Fett — nimmst
Du wenig, bleibst Du nett.
Kochst auch mit PIC-FEIN
so ist's klar,
gerät Dir alles wunderbar!!
Und möchtest Jahre länger leben,
sollst Du nicht nach
Masse streben.
Koche mild mit wenig Salz —
slieb Schwizervolk
mir Gott erhalt's!!
Mit den besten Wünschen
von H. W. Rusterholz
Speisefettfabrik Wädenswil



90%
aller Einkäufe besorgt die Frau. Mit Inseraten im «Frauenblatt», das in der ganzen Schweiz von Frauen jeden Standes gelesen wird, erreicht der Inserent höchsten Nutzeffekt seiner Reklame.

Unsere Frauen
trinken ihren Kaffee bei Hiltl im Vegetarischen Restaurant, Zürich 1 Sihlstr. 26/28
Ausgesuchte Menus nach Dr. Bircher-Benner. Diät- und Rohkostspeisen sorgfältig zubereitet. Eig. Konditorei. Behagl. Räume im Parterre und 1. Stock.

Inserieren im Schweizer Frauenblatt führt zu Erfolg!

TAPETEN SPÖRRI AG
Innendekoration
Zürich, Talacker 16
Telephon 23 66 60

Betty Knobel:
Dänische Reisebriefe
Schweizer-Spiegel-Verlag Zürich
Broschiert, mit vielen Vignetten von Werner Lauper, Fr. 5.–, in den Buchhandlungen

Die Presse schrieb: Die Verfasserin hält in diesen unterhaltsam geschriebenen Briefen die Eindrücke ihrer dänischen Reisen fest. Und weil Briefe immer eine ganz persönliche Note aufweisen und Betty Knobel je nach der Wesensart des Empfängers bald mehr von kleinen, intimen Freuden erzählt, von Wander- und Naturerlebnissen, von genussreichen Abenden, Blumenmärkten, dann aber auch von Frauenschaffen, sozialer Fürsorge, von Dänemarks Schlössern, seiner herrlichen Hauptstadt Kopenhagen oder von verschwiegenen, kleinen Badeorten, ist das Büchlein wie selten eine Reisebeschreibung mannigfaltig, lebendig, reizvoll und warm, dazu, wie das von Betty Knobel, der gewandten Journalistin, nicht anders zu erwarten war, klar, flüssig und humorvoll geschrieben. Ein beglückendes Bändchen, handlich, leicht einzustecken, das durch die grosse Zahl der hübsch eingestreuten Illustrationen von Werner Lauper ein fröhliches, unternehmendes Gesicht bekommen hat. Das sympathische, kleine Buch, das uns wie wohl kein anderes die grosse Liebenswürdigkeit und bezaubernde Gastfreundschaft des dänischen Volkes miterleben lässt, ist unter Mitwirkung der Schweizerisch-Dänischen Gesellschaft erschienen. Es wird nicht nur diejenigen erfreuen, die Dänemark bereits kennen, sondern auch jene begeistern, die es noch vor sich haben, dem ältesten nordischen Königreich einen Besuch abzustatten. Ihnen wird es viele nützliche Hinweise zu geben vermögen und sie vor allem auch dorthin führen, wo man Land und Leute noch in herrlicher Ursprünglichkeit erlebt.
«Schweizerische Lehrerinnenzeitung»